

Die Cholera in unserer Heimat

Thiel Franz, Boysdorf.

Zu den gefährlichsten Seuchen, die früher unsere Heimat häufig heimsuchten und die Orte entvölkerten, gehörten die Pest, die Cholera und die Masern. Macht- und hilflos stand der Mensch diesen Krankheiten gegenüber, in denen er vielfach den Zorn Gottes erblickte, der das übermütige Menschengeschlecht auf diese Art strafte. Starben doch mehr als 50% der Kinder frühzeitig an ansteckenden Krankheiten, die man um das Jahr 1800 für einen „Segen Gottes“ hielt; denn so befreie der liebe Gott die Familien von der großen Kinderlast. Dieses Urteil fällte ein Prediger. Damals verwarf man ja auch die Blitzableiter, und die Feuerversicherung, da sie die Strafgewalt Gottes verhindern.

Bedenken wir noch das wirtschaftliche Elend in unserem Gebirge, den harten Lebenskampf, die kleinen, finsternen und ungelüfteten Wohnungen, das schlechte Trinkwasser (Brunnen neben der Mistgrube) und die vielen Vorurteile gegen jeden gesunden Fortschritt, so verstehen wir die rasche und verheerende Ausbreitung dieser Seuchen.

Man mußte von der Cholera, daß sie eine hitzige Krankheit war, die durch Ansteckung sich ausbreitete; Durchfall, reismasserähnliche Entleerung, ein unstillbarer Durst, Kopfschmerz und starke Bauchschmerzen kündeten die Krankheit an. Man suchte die Ursache in dem Genuß von rohem Obst und Milch, von ungekochten Speisen, dem allzureichlichen Essen, in dem vielen Fett, in den kalten Würsten, in dem ausschweifenden Leben und in dem übermäßigen Alkoholgenuß.

In Asien war immer die Cholera eine gewöhnliche Krankheit, die den Bewohnern wenig Kopfzerbrechen und Sorge bereitete; in dem russisch-türkischen Kriege brachten sie Soldaten 1830 nach Polen, von wo sie gegen Mitteleuropa vordrang; über die Karpathen nahm sie den Weg nach Budapest, wo sie furchtbar wütete. Nach Mähren gelangte sie auf dem Handelsweg nach Olmütz, dem großen Umschlagplatz der polnischen Waren.

Die Regierung wollte anfangs die großen Städte durch Militär absperrn, wie sie die ungarische Grenze abgeschlossen hatte; leider war diese Anordnung zwecklos; denn die Cholera drang trotz der Bajonette weiter nach Westen. Die Wiener warfen sich lieber der Cholera in die Arme als der Hungersnot.

In Nordmähren zeigte sich die Cholera im Dezember 1831, sodaß die Bewohner vor Angst und Bestürzung keinen Rat wußten; die Bader und Wundärzte waren der Aufgabe auch nicht gewachsen; darum breitete sich die Seuche im Sommer 1832 sehr rasch aus und wütete besonders in den Gemeinden Bohuslawitz, Groß-Heilendorf, Jedl und Schwillbogen.*

Das geängstigte Volk suchte im Gebet Trost und Hilfe, veranstaltete Andachten und Prozessionen, trug Skapuliere auf dem Körper, trank heiliges Wasser vom Grulicher Muttergottesberg, besprengte die Wohnungen mit Weihwasser und räucherte sie aus.

Den Kranken legte man warme Ziegelsteine auf den Bauch und gab ihnen einen Tee von Kamillen, Holunderblüten und Krauseminz zu

* Wolny: „Die Markgrafschaft Mähren“ V. Bd.

trinken; andere legten den Kranken warme Umschläge auf den Unterleib, die man in Wasser tauchte, worin Wiesensalbei und Krauseminz gekocht waren; manche gaben dem Wasser Essig oder Wein bei; Einreibungen mit Del halfen auch.

Den Durst löschten die Kranken mit einem Gerstenaufguß, mit Melissenwasser, Reis-, Gerstelsuppe und Pomeranzenblütentee; innerlich nahmen sie noch Magnesia, Krebsaugen, Opium und schluckten Eis. Man sollte immer darauf schauen, daß die Kranken bei heiterer Laune blieben und nie den Humor verloren.

Es gab auch Stimmen, die meinten, daß die Krankheit in der Luft liege und durch den Wind verbreitet werde; darum müsse man durch Kanonenschüsse und durch Feuer, dem man etwas Harz beimengte, die Luft reinigen.

Zeigten sich beim Kranken Wadenkrämpfe, so rieb man den Körper mit Essig oder Wein ein, dem etwas Kampfer beigelegt wurde; das Krankenzimmer sollte gut gelüftet werden; eine gute Wirkung hätten die Dämpfe von Chlorkalk und Essig. Die Krankenpfleger wuschen sich die Hände öfters im Tage mit Essig, damit sie nicht die Krankheit bekämen.

Wurde die Haut des Kranken kühl, die Nase spitz, sanken die Augen ein und klang die Stimme ganz heiser, so war es ein schlechtes Zeichen. Sang- und klanglos begrub man die Toten.

Eine gedrückte Stimmung herrschte in den Ortshäusern, durch die eine Frömmigkeitswelle in jenen gefährlichen Tagen ging; Bildstöcke, Kapellen und Wegkreuze gelobte mancher Bewohner zu erreichen, falls ihn die Seuche verschone. Doch hatte diese Zeit nicht einen so tiefgreifenden

Einfluß auf unsere Heimat wie die Pest im Jahre 1714.

Als die Russen den Oesterreichern 1849 Hilfe leisteten und in Ungarn einmarschierten, brachten sie auch die Cholera mit, die sich in den Karpathen- und Sudetenländern rasch ausbreitete. In Hohenstadt starben 76 Personen in den Vorstädten; bezeichnend war es, daß die Opfer der armen Bevölkerung angehörten, die in ungesunden Wohnungen lebte.**

Wenige Jahre später (1855) erschien dieser unheimliche Gast wieder und raffte in Hohenstadt 86 Menschen hinweg. Damals starb in Wien der Dichter Ferdinand Sauter, der im vor-märzlichen Zeitabschnitt eine bedeutende Rolle spielte; auf dem Sterbebette schrieb er die Verse:

„Viel genossen, viel gelitten
und das Glück lag in der Mitten,
viel empfunden, nichts erworben,
froh gelebt und leicht gestorben.
Fragt nicht nach der Zahl der Jahre!
Kein Kalender ist die Bahre
und der Mensch im Leichentuch
ist ein zugeklapptes Buch.“

Im Bruderkrieg 1866 brachten uns die Soldaten die Cholera, die angeblich durch die Kost hervorgerufen wurde; das Fleisch der geschlachteten Tiere wurde sogleich gekocht, dazu aßen die Soldaten rohes Obst in großen Mengen, ohne es zuvor abzuwaschen. Im September und Oktober wütete die Cholera in den Gemeinden, erlosch aber beim Einbruch der kalten Witterung.

***) Leop. Falz: „Geschichte der Stadt Hohenstadt“.

1872 erschien die Seuche abermals, doch trat sie nicht so arg auf, weil die Behörden verschiedene Maßregeln ergriffen, die Bewohner aufklärten und mit Rat und Tat ihnen zur Seite standen. In den größeren Gemeinden wirkten eigene „Gesundheitsräte“ zum Wohle der Erkrankten.

Als die Cholera 1883 in Aegypten auftrat, ließ bei uns die Regierung Aufrufe verteilen, die auch in den Zeitungen erschienen; darin hieß es: 1.) Sorge für reine Luft und lüfte täglich dein Zimmer! 2.) Reinige die Senkgruben und alle Unratskanäle! 3.) Iß kein unreifes Obst! 4.) Verschaffe dir Karbolsäure! 5.) Zeige jede choleraverdächtige Krankheit sogleich an!

1892 wurde unsere Heimat noch einmal in Angst versetzt, da man den Ausbruch dieser Seuche befürchtete. Das Volk bewahrte aber die Ruhe und vertraute den Ärzten und der Wissenschaft, zumal schon 1883 Robert Koch den Krankheitserreger entdeckt hatte.

Heute ist die Angst vor den Seuchen der Vergangenheit gewichen, weil der siegreiche Geist des Fortschritts bis in die entlegenen Dörfer gedrungen ist und ein neues Geschlecht dem Zeitgeiste Rechnung trägt. Reinlichkeit, Lüftung der Wohnräume, eine vernünftige Lebensweise, Vermeidung von Alkohol und Nikotin sind die besten Abwehrmittel jeder Krankheit. Man blättere in den Kirchenmatriken nach und vergleiche nur die Kindersterblichkeit von einst und heute. Da erkennen wir den Fortschritt und müssen offen und ehrlich bekennen: „Es ist besser geworden.“

„Hör' uns' öter' worte' es' za' lan' erwidern, legen diese Zeilen Zeugnis davon ab, in welchem Maße sich der Frontkamerad mit der Heimat verbunden fühlt und wie er auf die Leistung dieser Heimat blickt. Es ist also nicht gleichgültig, in welcher Form sich in einer Gemeinschaftskundgebung des Volkes — und eine solche ist die Sammlung für das Kriegs-WH an erster Stelle — Geist und Wille der Heimat äußern. Es darf also nicht zugelassen werden, daß der wirtschaftlich gut gestellte Volksgenosse seine Verpflichtung der Gemeinschaft gegenüber mit einigen Groschen abgedungen haben will, während der Kamerad der Front bereit ist, sein Bestes für Volk und Heimat herzugeben.

Von dieser Seite aus betrachtet, soll auch die Gaeigene Straßensammlung am 18. und 19. Jänner, bei der sich die NS-Frauenchaft durch ihren totalen Einsatz selbstlos in den Dienst der Sache stellt, dokumentieren, daß die Heimat, den Blick der Front zugewandt, zu höchstem Opfer bereit ist, um damit ihren Teil zum Endsiege beizutragen, den der deutsche Soldat in gläubigem Vertrauen erringen wird.

Bezirk Hohenstadt

Hohenstadt.

Todesfälle. Am 12. Jänner verschied der Sodawassererzeuger Emil Schneider im Alter von 71 Jahren. Er wurde am Mittwoch am Ortsfriedhofe in Kasel beerdigt. — Am 15. Jänner verstarb nach langem Leiden die Monteurswitwe Frau Anna Müller im 76. Lebensjahre.

Die Cholera in unserer Heimat

Thiel Franz, Pohs Dorf.

Zu den gefährlichsten Seuchen, die früher unsere Heimat häufig heimsuchten und die Orte entvölkerten, gehörten die Pest, die Cholera und die Masern. Macht- und hilflos stand der Mensch diesen Krankheiten gegenüber, in denen er vielfach den Zorn Gottes erblickte, der das übermütige Menschengeschlecht auf diese Art strafte. Starben doch mehr als 50% der Kinder frühzeitig an ansteckenden Krankheiten, die man um das Jahr 1800 für einen „Segen Gottes“ hielt; denn so befreie der liebe Gott die Familien von der großen Kinderlast. Dieses Urteil fällt ein Prediger. Damals verwarf man ja auch die Blißableiter und die Feuerversicherung, da sie die Strafgewalt Gottes verhindern.

Bedenken wir noch das wirtschaftliche Elend in unserem Gebirge, den harten Lebenskampf, die kleinen, finsternen und ungelüfteten Wohnungen, das schlechte Trinkwasser (Brunnen neben der Mistgrube) und die vielen Vorurteile gegen jeden gesunden Fortschritt, so verstehen wir die rasche und verheerende Ausbreitung dieser Seuchen.

Man wußte von der Cholera, daß sie eine hitzige Krankheit war, die durch Ansteckung sich ausbreitete; Durchfall, reißwasserähnliche Entleerung, ein unstillbarer Durst, Kopfschmerz und starke Bauchschmerzen kündeten die Krankheit an. Man suchte die Ursache in dem Genuß von rohem Obst und Milch, von ungekochten Speisen, dem allzureichlichen Essen, in dem vielen Fett, in den kalten Würsten, in dem ausschweifenden Leben und in dem übermäßigen Alkoholgenuß.

In Asien war immer die Cholera eine gewöhnliche Krankheit, die den Bewohnern wenig Kopfzerbrechen und Sorge bereitete; in dem russisch-türkischen Kriege brachten sie Soldaten 1830 nach Polen, von wo sie gegen Mitteleuropa vordrang; über die Karpathen nahm sie den Weg nach Budapest, wo sie furchtbar wütete. Nach Mähren gelangte sie auf dem Handelsweg nach Olmütz, dem großen Umschlagplatz der polnischen Waren.

Die Regierung wollte anfangs die großen Städte durch Militär absperrern, wie sie die ungarische Grenze abgeschlossen hatte; leider war diese Anordnung zwecklos; denn die Cholera drang trotz der Bajonette weiter nach Westen. Die Wiener warfen sich lieber der Cholera in die Arme als der Hungersnot.

In Nordmähren zeigte sich die Cholera im Dezember 1831, sodaß die Bewohner vor Angst und Bestürzung keinen Rat wußten; die Bader und Wundärzte waren der Aufgabe auch nicht gewachsen; darum breitete sich die Seuche im Sommer 1832 sehr rasch aus und wütete besonders in den Gemeinden Bohuslawitz, Groß-Heilendorf, Jedl und Schwillbogen.*

Das geängstigte Volk suchte im Gebet Trost und Hilfe, veranstaltete Andachten und Prozessionen, trug Skapuliere auf dem Körper, trank heiliges Wasser vom Grulicher Muttergottesberg, besprengte die Wohnungen mit Weihwasser und räucherte sie aus.

Den Kranken legte man warme Ziegelsteine auf den Bauch und gab ihnen einen Tee von Kamillen, Holunderblüten und Krauseminz zu

*) Wolny: „Die Marktgrafschaft Mähren“ v. Bd.

trinken; andere legten den Kranken warme Umschläge auf den Unterleib, die man in Wasser tauchte, worin Wiesenfalbei und Krauseminz gekocht waren; manche gaben dem Wasser Essig oder Wein bei; Einreibungen mit Del halfen auch.

Den Durst löschten die Kranken mit einem Gerstenaufguß, mit Melissenwasser, Reis-, Gerstelsuppe und Pomeranzenblütentee; innerlich nahmen sie noch Magnesia, Krebsaugen, Opium und schluckten Eis. Man sollte immer darauf schauen, daß die Kranken bei heiterer Laune blieben und nie den Humor verloren.

Es gab auch Stimmen, die meinten, daß die Krankheit in der Luft liege und durch den Wind verbreitet werde; darum müsse man durch Kanonenschüsse und durch Feuer, dem man etwas Harz beimengte, die Luft reinigen.

Zeigten sich beim Kranken Wadenkrämpfe, so rieb man den Körper mit Essig oder Wein ein, dem etwas Kampfer beigelegt wurde; das Krankenzimmer sollte gut gelüftet werden; eine gute Wirkung hätten die Dämpfe von Chlorkalk und Essig. Die Krankenpfleger wuschen sich die Hände öfters im Tage mit Essig, damit sie nicht die Krankheit bekämen.

Wurde die Haut des Kranken kühl, die Nase spitz, sanken die Augen ein und klang die Stimme ganz heiser, so war es ein schlechtes Zeichen. Sang- und klanglos begrub man die Toten.

Eine gedrückte Stimmung herrschte in den Ortschaften, durch die eine Frömmigkeitswelle in jenen gefährvollen Tagen ging; Bildstöcke, Kapellen und Wegkreuze gelobte mancher Bewohner zu erreichen, falls ihn die Seuche verschone. Doch hatte diese Zeit nicht einen so tiefgreifenden

Einfluß auf unsere Heimat wie die Pest im Jahre 1714.

Als die Russen den Oesterreichern 1849 Hilfe leisteten und in Ungarn einmarschierten, brachten sie auch die Cholera mit, die sich in den Karpathen- und Sudetenländern rasch ausbreitete. In Hohenstadt starben 76 Personen in den Vorstädten; bezeichnend war es, daß die Opfer der armen Bevölkerung angehörten, die in ungesunden Wohnungen lebte.**

Wenige Jahre später (1855) erschien dieser unheimliche Gast wieder und raffte in Hohenstadt 86 Menschen hinweg. Damals starb in Wien der Dichter Ferdinand Sauter, der im vor-märzlichen Zeitabschnitt eine bedeutende Rolle spielte; auf dem Sterbebette schrieb er die Verse:

„Biel genossen, viel gelitten
und das Glück lag in der Mitten,
viel empfunden, nichts erworben,
froh gelebt und leicht gestorben.
Fragt nicht nach der Zahl der Jahre!
Kein Kalender ist die Bahre
und der Mensch im Leichentuch
ist ein zugeklapptes Buch.“

Im Bruderkrieg 1866 brachten uns die Soldaten die Cholera, die angeblich durch die Kost hervorgerufen wurde; das Fleisch der geschlachteten Tiere wurde sogleich gekocht, dazu aßen die Soldaten rohes Obst in großen Mengen, ohne es zuvor abzuwaschen. Im September und Oktober wütete die Cholera in den Gemeinden, erlosch aber beim Einbruch der kalten Witterung.

***) Leop. Falz: „Geschichte der Stadt Hohenstadt“.

1872 erschien die Seuche abermals, doch trat sie nicht so arg auf, weil die Behörden verschiedene Maßregeln ergriffen, die Bewohner aufklärten und mit Rat und Tat ihnen zur Seite standen. In den größeren Gemeinden wirkten eigene „Gesundheitsräte“ zum Wohle der Erkrankten.

Als die Cholera 1883 in Aegypten auftrat, ließ bei uns die Regierung Aufrufe verteilen, die auch in den Zeitungen erschienen; darin hieß es: 1.) Sorge für reine Luft und lüfte täglich dein Zimmer! 2.) Reinige die Senkgruben und alle Unratskanäle! 3.) Iß kein unreifes Obst! 4.) Verschaffe dir Karbolsäure! 5.) Zeige jede choleraverdächtige Krankheit sogleich an!

1892 wurde unsere Heimat noch einmal in Angst versetzt, da man den Ausbruch dieser Seuche befürchtete. Das Volk bewahrte aber die Ruhe und vertraute den Ärzten und der Wissenschaft, zumal schon 1883 Robert Koch den Krankheitserreger entdeckt hatte.

Heute ist die Angst vor den Seuchen der Vergangenheit gewichen, weil der siegreiche Geist des Fortschritts bis in die entlegenen Dörfer gedrungen ist und ein neues Geschlecht dem Zeitgeiste Rechnung trägt. Reinlichkeit, Lüftung der Wohnräume, eine vernünftige Lebensweise, Vermeidung von Alkohol und Nikotin sind die besten Abwehrmittel jeder Krankheit. Man blättere in den Kirchenmatriken nach und vergleiche nur die Kindersterblichkeit von einst und heute. Da erkennen wir den Fortschritt und müssen offen und ehrlich bekennen: „Es ist besser geworden.“

Mehr als viel Worte es zu tun vermögen, legen diese Zeilen Zeugnis davon ab, in welchem Maße sich der Frontkamerad mit der Heimat verbunden fühlt und wie er auf die Leistung dieser Heimat blickt. Es ist also nicht gleichgültig, in welcher Form sich in einer Gemeinschaftskundgebung des Volkes — und eine solche ist die Sammlung für das Kriegs-WH an erster Stelle — Geist und Wille der Heimat äußern. Es darf also nicht zugelassen werden, daß der wirtschaftlich gut gestellte Volksgenosse seine Verpflichtung der Gemeinschaft gegenüber mit einigen Groschen abgedungen haben will, während der Kamerad der Front bereit ist, sein Leztes für Volk und Heimat herzugeben.

Von dieser Seite aus betrachtet, soll auch die Gaueigene Straßensammlung am 18. und 19. Jänner, bei der sich die NS-Frauenschaft durch ihren totalen Einjaz selbstlos in den Dienst der Sache stellt, dokumentieren, daß die Heimat, den Blick der Front zugewandt, zu höchstem Opfer bereit ist, um damit ihren Teil zum Endsiege beizutragen, den der deutsche Soldat in gläubigem Vertrauen erringen wird.

Bezirk Hohenstadt

Hohenstadt.

Todesfälle. Am 12. Jänner verschied der Sodawassererzeuger Emil Schneider im Alter von 71 Jahren. Er wurde am Mittwoch am Ortsfriedhofe in Kasel beerdigt. — Am 15. Jänner verstarb nach langem Leiden die Monteurswitwe Frau Anna Müller im 76. Lebensjahre.